



06.08.2017

Balázs Németh

**„Gott und die Liebe sind
unsichtbar – aber wirkmächtig.“**

Man fällt eine Zeder, wählt eine Eiche oder sonst einen mächtigen Baum, den man stärker werden ließ als die übrigen Bäume im Wald. Oder man pflanzt einen Lorbeerbaum, den der Regen groß werden lässt. Das Holz nehmen die Menschen zum Heizen; man macht ein Feuer und wärmt sich daran. Auch schürt man das Feuer und bäckt damit Brot. Oder man schnitzt daraus einen Gott und wirft sich nieder vor ihm; man macht ein Götterbild und fällt vor ihm auf die Knie. Den einen Teil des Holzes wirft man ins Feuer und röstet Fleisch in der Glut und sättigt sich an dem Braten. Oder man wärmt sich am Feuer und sagt: Oh, wie ist mir warm! Ich spüre die Glut. Aus dem Rest des Holzes aber macht man sich einen Gott, ein Götterbild, vor das man sich hinkniet, zu dem man betet und sagt: Rette mich, du bist doch mein Gott! Unwissend sind sie und ohne Verstand; denn ihre Augen sind verklebt, sie sehen nichts mehr und ihr Herz wird nicht klug. Sie überlegen nichts, sie haben keine Erkenntnis und Einsicht, sodass sie sich sagen würden: Den einen Teil habe ich ins Feuer geworfen, habe Brot in der Glut gebacken und Fleisch gebraten und es gegessen. Aus dem Rest des Holzes aber habe ich mir einen abscheulichen Götzen gemacht und nun knie ich nieder vor einem Holzklötz. Wer Asche hütet, den hat sein Herz verführt und betrogen. Er wird sein Leben nicht retten und wird nicht sagen: Ich halte ja nur ein Trugbild in meiner rechten Hand. Denk daran, Jakob, und du, Israel, dass du mein Knecht bist. Ich habe dich geschaffen, du bist mein Knecht; Israel, ich vergesse dich nicht. Ich fege deine Vergehen hinweg wie eine Wolke und deine Sünden wie Nebel. Kehre um zu mir; denn ich erlöse dich. Jauchzt, ihr Himmel, denn der Herr hat gehandelt; jubelt, ihr Tiefen der Erde! Brecht in Jubel aus, ihr Berge, ihr Wälder mit all euren Bäumen! Denn der Herr hat Jakob erlöst und an Israel bewiesen, wie herrlich er ist.

Jesaja 44,14-23

Eine Parodie ist die satirisch-spöttische Verhöhnung eines literarischen Textes – oder eines Ereignisses in der Gesellschaft – mit der Absicht einer scharfzüngigen Kritik. Indem sie also auf Missstände zielt, erfüllt die Parodie auch eine erzieherische

Aufgabe. In der Bibel waren es besonders die Propheten im Alten Testament, so auch Jesaja, die immer wieder in spöttischer Form die Missstände im damaligen Israel, und da ganz besonders die Anbetung der fremden Götter, parodiert haben.

In unserem Predigttext hat sich der Prophet Jesaja über einen Götzenschnitzer lustig gemacht, der nur Wind säte, wie das der Prophet Hosea einmal nannte. Jesajas Holzschnitzer geht also einmal in den Wald und fällt einen Baum. Zu Hause zerteilt er den Baumstamm mit seiner Axt. Mit dem einen Teil des Stamms macht er ein Feuer und wärmt darauf sein Essen. Aus dem anderen aber schnitzt er eine Götzenfigur. Als er mit der Arbeit fertig ist, kniet er nieder und betet die Figur an. In der Zwischenzeit erlischt allerdings sein Feuer, und der Götzenschnitzer sitzt fröstelnd vor der kalt werdenden Asche. Mit dieser Schlusszene wollte der Prophet deutlich machen, dass alle von Menschen geformten Götzen keine Wärme sondern nur Kälte ausstrahlen, d.h. von ihnen kann keinerlei Hilfe für die Menschen kommen bei der Lösung ihrer Probleme.

Diese bitterböse Parodie schrieb der Prophet Jesaja, nachdem das Volk Israel aus der babylonischen Gefangenschaft wieder in ihre Heimat heimkehren durfte. Voller Groll über die vorausgegangene eigene Niederlage waren viele der Heimgekehrten nun der Ansicht, den Babyloniern hätten ihre Götter zum Sieg verholfen. Und sie schlugen vor, sich dieselben Götter zu formen wie die Babylonier sie hätten, dann würden auch sie wieder siegen, und es ginge ihnen gut. Viele der Israeliten erlagen dieser Versuchung – dies auch deshalb, weil sie sich in Babylon ständig den Vorwurf anhören mussten: ihr seid gottlose Menschen, weil ihr euren Gott nicht herzeigen könnt. Auch in Psalm 42, den wir vorhin gesungen haben, wurden wir mit diesem Spott konfrontiert: lass uns sehen, wo ist dein Gott.

Auf diese Frage können auch Reformierte nur schwer antworten, denn sie haben die zugespitzte Botschaft Jesajas, die er mit der Figur des Götzenschnitzers ausdrücken wollte, gut verstanden und stellen Gott darum weder bildlich dar, noch stellen sie ihn

sich gedanklich vor. Das durchzuhalten ist schwer, besonders in einer Zeit, in der wir tagaus tagein so viele Bilder vor Augen haben, und nahezu alle Botschaften und Informationen bildlich vermittelt werden. In unserer heutigen Gesellschaft dominiert eindeutig das Bildliche, das man allerdings sehr leicht manipulieren kann. Diese Tatsache erklärt ein Umfrageergebnis, das ergeben hat, dass heute nur 28 % der Österreicher an Gott glauben, aber über 50 % an Schutzengel, deren bildhafte Vorstellung den Menschen näher liegt. Ich kann nicht vergessen, wie mir vor ca. 30 Jahren eine Frau sagte, dass sie aus der evangelischen Kirche austreten und römisch-katholisch werden wolle, weil sie Gott anschauen möchte, wenn sie betet.

So formten im Verlauf der Geschichte die Menschen Gott gedanklich nach ihren Vorstellungen. In der Anfangszeit der Christenheit wurde Gott als Weltenrichter vorgestellt, später als herrschender König, noch später als alter Mann oder als Lehrer und in der NS-Zeit als kämpfender Germane.

Feuerbach, ein bekannter Philosoph des 19. Jahrhunderts, sagte, dass Menschen Gott nach ihren Vorstellungen bilden und formen. Das hatte schon der Prophet Jesaja erkannt, und deshalb berief er sich nicht auf das biblische Bilderverbot im Zweiten Gebot, sondern hat den Vorgang des Formens von Götzen anschaulich geschildert und scharf kritisiert. Der Prophet wollte Gott aus den Fesseln menschlicher Interessen befreien, die bei jeder biblischen Darstellung als Gefahr lauern, womit Feuerbach eigentlich nur bestätigt wird. Darum die Parodie des Propheten, die auch eine Warnung für uns ist. Denn wir sollen hinterfragen, ob nicht auch wir Gott oft nach unseren Wünschen formen und ihn damit vor unseren Karren spannen. Wir halten Gott dann in unserer Hand, so wie der Schnitzer seine Figur in den Händen gehalten hat, und entziehen uns der Gnade, **dass Gott uns in seinen Händen hält**. Diese Gefahr lauert auch hinter Redewendungen wie „mein Gott“ und „mein Jesus“, weil wir Gott damit für uns allein reklamieren wollen. Auch der falsch verstandene Spruch Luthers „Wie kriege ich einen gnädigen Gott?“ kann in diese Richtung führen. Demgegenüber

spricht Calvins bildlose Theologie vor allem von der Gerechtigkeit Gottes. Gott zu privatisieren, als ob er einen christlichen Taufschein hätte, erschwert den Dialog mit den abrahamitischen Religionen, d.h. mit dem Judentum und dem Islam. Dieser Dialog wäre aber gerade in einer Zeit der Multireligiosität wie der unseren sehr wichtig.

Luther hat zwar das biblische Bilderverbot in diesem Zusammenhang nicht erwähnt, aber die Warnung vor den Götzen hat er mit seinem Spruch: „Woran du dein Herz hängst, das ist dein Gott“, auf eine breite Basis gestellt. Von diesem Spruch her sind auch seine Worte zu verstehen, dass man Gott und dem Mammon nicht gleichzeitig dienen könne. Und das war der Beweggrund für ihn, seine 95 Thesen zu verfassen und öffentlich zu machen, denn er hatte die enge Verflechtung des blühenden Ablasshandels mit Geschäftemacherei der übelsten Sorte klar erkannt: „Sobald das Geld im Kasten klingt, die Seele in den Himmel springt“. Diese damalige Luther'sche Erkenntnis hat einige moderne evangelische Theologen unserer Tage zu der These bewogen, dass man Reformation heute nur dann richtig feiern kann, wenn man sich auch dem modernen Mammon entgegen stellt und die Auswüchse der modernen Wirtschaftsordnung, die die Kluft zwischen Arm und Reich immer mehr vertieft und mit schuld ist an der großen Flüchtlingswelle, einer radikalen Kritik unterzieht.

Für viele Menschen ist das Besitzen- und Habenwollen das wichtigste Lebensziel. Haben ist die große Götzenfigur, der Fetisch unserer Zeit, mit dem das Heil und der Schlüssel zu einem glücklichen Leben verbunden wird. Als Fetisch bezeichnet die Religionswissenschaft einen Gegenstand, von dem Zauberkraft und Schutz erwartet wird. Das bezieht sich nicht nur auf Geld, Vermögen und Wohlstand, es prägt auch andere Verhaltensweisen und auch die mitmenschlichen Beziehungen. Ein Plagiat als Dissertation, eine Freundschaft die mir Vorteile bringt, eine politische oder gesellschaftliche Anschauung, die meine Karriere fördert, das Schweigen, bei dem man seine kritische Stimme erheben sollte, Anbiederung anstatt Eigenständigkeit, der Wunsch, mit der Mehrheit und der Mode Schritt zu halten etc., das alles sind Götzenfiguren, die auf

dem Habenwollen beruhen. Auch der Glaube ist davon nicht frei, z.B. wenn man stolz darauf ist, dass man einen unerschütterlichen Glauben „hat“ – obwohl gemäß der Bibel es der Glaube ist, der mich „trägt“. Allzu oft vergisst man auf Luthers Erkenntnis, dass der Christ gleichzeitig Gerechter **und** Sünder ist.

Eine spezielle Form des Habens ist der Wunsch, Sicherheit zu „haben“. Gemäß den Meinungsumfragen steht Sicherheit an der Spitze der Bedürfnisse der Österreicher. Zäune an den Grenzen, Abfangen der Flüchtlinge außerhalb von Europa, das Boomen der Sicherheitsindustrie sind Hinweise darauf. Luther dagegen macht einen deutlichen Unterschied zwischen Sicherheit und Gewissheit. Gewissheit ist die Schwester des Glaubens und des Lebens. Sicherheit als höchstes Gut dagegen ein Kind von Angst, Ichbezogenheit und Ersatz für Liebe. Wenn Sicherheit zum höchsten Gut stilisiert wird, so wird sie, die eigentlich nur ein Vehikel ist, selbst zum Sinn des Lebens gemacht. Da möchte ich wieder auf den Propheten Jesaja zurück kommen, der von seinem Götzenschnitzer schrieb, dass er schlussendlich vor der kalten Asche seines Feuers saß und trotz seiner Götzenfigur erbärmlich fror.

Der Prophet bleibt aber nicht stehen bei der kalten Asche und dem frierenden Götzenschnitzer, sondern er ruft das Volk Israel auf, sich darauf zu besinnen, dass Gott sein Volk erlöst hat und ER derjenige ist, der sein Volk geformt hat wie der Töpfer sein Geschirr. Weil Gott den Menschen formt, ist dieser nicht mehr darauf angewiesen, Götzenbilder zu formen. Die wiederkehrende Melodie des Alten Testamentes lautet: „Ich habe dich aus der ägyptischen Knechtschaft befreit“. Im Neuen Testament konnte der Apostel Johannes Ähnliches schreiben: „Gott ist die Liebe“. Gott und die Liebe sind verwandt, auch insofern, als man beide zwar nicht sehen, ihre Wirkung aber spüren kann.

Plastisch und sehr anschaulich hat Luther dies beschrieben mit seinem Satz: „Gott ist wie ein Backofen voller Liebe“. Luthers bildhafte Schilderung kann ich gut nachvollziehen, weil ich die alten Backöfen auf dem Lande noch gut kenne, die von der Küche

aus befeuert wurden, aber deren halbkegelförmiger Körper im benachbarten Raum stand. Die um den Backofen herumführende Bank war ein beliebter Sitzplatz, um sich aufzuwärmen. Gott ist wie ein Wärmestrom, der Leben haucht und erhält. Wenn jemand aus der Kälte in eine Stube mit einem warmen Backofen tritt, so legt er sogleich seinen Wintermantel, seine Mütze und seine Handschuhe ab, und seine steifen Finger können sich bald wieder bewegen. Im Wärmestrom der Liebe zieht der Mensch seinen schützenden Mantel der Ichsucht, die Haube der Sicherheit und die Handschuhe des Misstrauens aus, und er verliert die Versteifung, die die Ängste verursacht hatten. Mit seinen warm gewordenen Händen kann er sogar die kalten Hände der anderen wieder warm reiben.

So bildhaft stelle ich mir die enge Verbindung zwischen Glaube und Liebe vor. Der Mensch braucht sich nicht zu sorgen um seine eigene Selbstfindung, denn durch die erhaltene und weitergegebene Liebe kommt er schon zu sich selbst. Ohne Liebe ist Selbstfindung nur vergebliche Mühe. Zugespitzt hat Luther diese Zusammenhänge mit folgenden Worten wiedergegeben: Der Christ soll dem anderen Menschen zum Christus werden, weil er selbst von Christus viel Güte erfahren hat.

Viele Menschen leben in Einsamkeit, Verlassenheit, im Zweifel und als Ausgestoßene. Gleichzeitig ist unsere Welt von kälter werdenden Beziehungen, von Angst und Unsicherheit vor der Zukunft gekennzeichnet. Der Mangel an Nächstenliebe und Solidarität trübt unsere Augen. Die Christen könnten die Welt mit Wärme infizieren, weil Gott wie ein Backofen voller Liebe ist - mit weit offenen Türen.

Amen